

Korrigierte Version (Abbildung 4 auf Seite 530)



523 Bericht von Laura Buchinger, Theresa Entringer und Daniel Graeber

Zufriedenheit mit Einkommen, Arbeit und Gesundheit unterscheidet sich nach Haushaltseinkommen, Alter und Elternschaft

- Zufriedenheit mit Einkommen, Arbeit und Gesundheit ist seit 2004 gestiegen oder stabil geblieben
- Lücke in der Zufriedenheit mit dem Einkommen ist zwischen Frauen und Männern fast geschlossen
- Menschen aus dem unteren Einkommensdrittel und Eltern sind besonders unzufrieden mit ihrer Gesundheit

532 Interview mit Daniel Graeber

536 Kommentar von Hannes Ullrich

Mit der Google-Entscheidung in den USA ändern sich die globalen Vorzeichen für Digitalkonzerne

Die internationale und die westdeutsche Konjunktur Mitte August 1954

Das internationale Konjunkturbild wird unverändert durch die anhaltend lebhaft und wachsende Wirtschaftstätigkeit in den europäischen Industriestaaten, insbesondere in Großbritannien und Westdeutschland, und den verhaltenen Wirtschaftsrhythmus in den Vereinigten Staaten von Amerika bestimmt. Ist die europäische Wirtschaftsexpansion nach wie vor ein entscheidender Faktor für die im großen und ganzen stetige Entwicklung der Weltwarenmärkte, so bildet die rege Nachfrage der Rohstoffländer, die sich verstärkt vor allem Großbritannien und den übrigen OEEC-Ländern zuwendet, wiederum eine wesentliche Stütze des wirtschaftlichen Aufschwunges der Industriestaaten. Die in den letzten Wochen zu beobachtenden Anzeichen eines leichten Nachgebens der Preise auf den Weltrohstoffmärkten dürften daher eher jahreszeitlich bedingt sein, als einen Tendenzumschwung ankündigen, zumal bei den Rohstoffen, die im Überfluß vorhanden sind, staatliche Interventionen — Anbaubeschränkungen und Preisstützungen — einen verschärften Druck auf die Weltmärkte unterbinden.

Aus dem Wochenbericht Nr. 34 vom 20. August 1954

IMPRESSUM



DIW Berlin — Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung e. V.
Mohrenstraße 58, 10117 Berlin

www.diw.de

Telefon: +49 30 897 89-0 E-Mail: kundenservice@diw.de

91. Jahrgang 21. August 2024

Herausgeber*innen

Prof. Dr. Tomaso Duso; Sabine Fiedler; Prof. Marcel Fratzscher, Ph.D.;
Prof. Dr. Peter Haan; Prof. Dr. Claudia Kemfert; Prof. Dr. Alexander S. Kritikos;
Prof. Dr. Alexander Kriwoluzky; Prof. Karsten Neuhoﬀ, Ph.D.;
Prof. Dr. Carsten Schröder; Prof. Dr. Katharina Wrohlich

Chefredaktion

Prof. Dr. Pio Baake; Claudia Cohnen-Beck; Sebastian Kollmann;
Kristina van Deuverden

Lektorat

Dr. Laura Schmitz

Redaktion

Rebecca Buhner; Dr. Hella Engerer; Petra Jasper; Adam Mark Lederer;
Frederik Schulz-Greve; Sandra Tubik

Gestaltung

Roman Wilhelm; Stefanie Reeg; Eva Kretschmer, DIW Berlin

Umschlagmotiv

© imageBROKER / Steffen Diemer

Satz

Satz-Rechen-Zentrum Hartmann + Heenemann GmbH & Co. KG, Berlin

Der DIW Wochenbericht ist kostenfrei unter www.diw.de/wochenbericht
abrufbar. Abonnieren Sie auch unseren Wochenberichts-Newsletter unter
www.diw.de/wb-anmeldung

ISSN 1860-8787

Nachdruck und sonstige Verbreitung — auch auszugsweise — nur mit
Quellenangabe und unter Zusendung eines Belegexemplars an
den Kundenservice des DIW Berlin zulässig (kundenservice@diw.de).

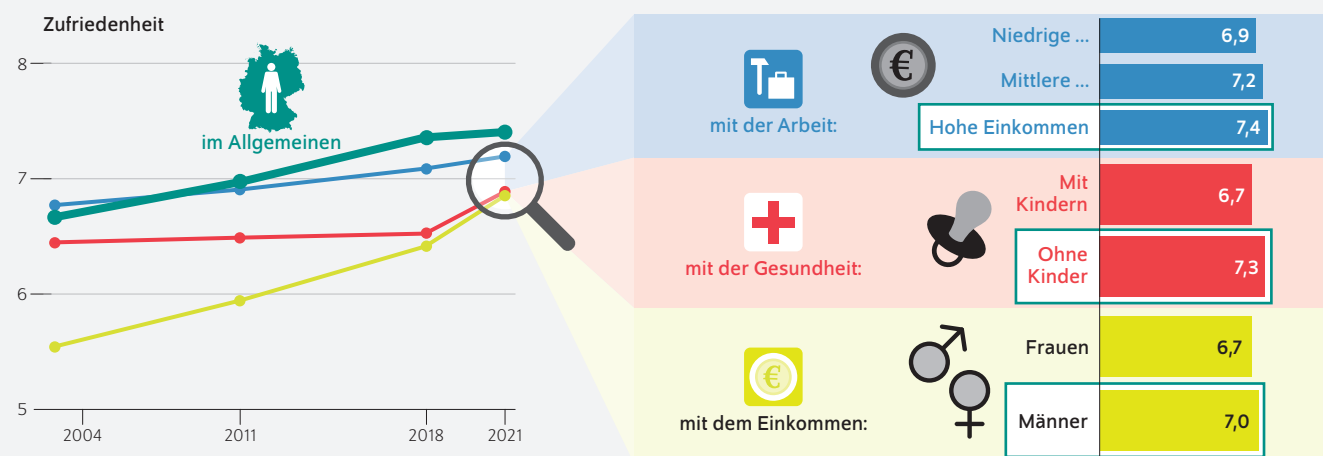
Zufriedenheit mit Einkommen, Arbeit und Gesundheit unterscheidet sich nach Haushaltseinkommen, Alter und Elternschaft

Von Laura Buchinger, Theresa Entringer und Daniel Graeber

- Allgemeine Zufriedenheit sowie Zufriedenheit mit Einkommen, Arbeit und Gesundheit sind in den vergangenen 20 Jahren gestiegen oder stabil geblieben
- Lücke in der Zufriedenheit mit dem Einkommen ist zwischen Frauen und Männern, Menschen in Ost- und Westdeutschland sowie jüngeren und älteren stark geschrumpft
- Gravierende Gruppenunterschiede bestehen bei der Zufriedenheit mit der Gesundheit
- Vor allem Menschen aus dem unteren Einkommensdrittel und Eltern sind besonders unzufrieden mit ihrer Gesundheit
- Politik sollte diese Gruppen entlasten, etwa durch eine verbesserte Betreuungssituation oder weniger Bürokratie in der Beantragung von Leistungen

Zufriedenheit ist in vielen Bereichen gestiegen – es bestehen aber teils große Unterschiede

Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden)



Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP).

© DIW Berlin 2024

ZITAT

„Es gibt zwischen Ost- und Westdeutschland Unterschiede in der Zufriedenheit mit dem Einkommen, der Arbeit oder auch der Gesundheit. Ein sehr positiver Befund ist aber, dass sich Ost- und Westdeutschland in der Zufriedenheit einander angleichen.“

— Daniel Graeber —

MEDIATHEK



Audio-Interview mit Daniel Graeber
www.diw.de/mediathek

Zufriedenheit mit Einkommen, Arbeit und Gesundheit unterscheidet sich nach Haushaltseinkommen, Alter und Elternstatus

Von Laura Buchinger, Theresa Entringer und Daniel Graeber

ABSTRACT

Das subjektive Wohlbefinden ist ein wesentlicher Bestandteil der Lebensqualität und Gesundheit einer Gesellschaft. Studien zeigen, dass zufriedener Menschen bessere soziale Beziehungen führen, produktiver sind und eine längere Lebenserwartung haben. Infolge der Debatte über die Eignung des Bruttoinlandsprodukts als Wohlstandsmaß wird auch die Lebenszufriedenheit als Alternative beziehungsweise als Ergänzung diskutiert. Daher sind die Erkenntnisse darüber für Wissenschaft und Politik relevant. Dieser Wochenbericht untersucht die Zufriedenheit der Bevölkerung in Deutschland mit den Lebensbereichen Einkommen, Arbeit und Gesundheit von 2004 bis 2021. Dabei analysiert der Bericht, ob Unterschiede zwischen Geschlechtern, Regionen (Ost/West), Altersgruppen, Elternschaft und Einkommensgruppen bestehen. Die Daten stammen aus dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP). Die Analyse zeigt, dass die allgemeine Zufriedenheit sowie die Bereichszufriedenheiten in den letzten 20 Jahren gestiegen oder stabil geblieben sind. Es bestehen jedoch teils gravierende Unterschiede zwischen den Gruppen, insbesondere in der Zufriedenheit mit der Gesundheit. Vor allem Menschen mit niedrigen Einkommen oder mit Kindern im Haushalt sind vergleichsweise unzufrieden. Politische Maßnahmen zur Entlastung von Eltern und Verbesserung der Betreuungssituation sind erforderlich.

Das subjektive Wohlbefinden prägt maßgeblich die Lebensqualität einer Gesellschaft. Studien aus Psychologie und Medizin zeigen, dass zufriedener Menschen bessere soziale Beziehungen führen,¹ produktiver bei der Arbeit sind² und sogar eine längere Lebenserwartung haben.³ Auch in der Wirtschaftswissenschaft wird das selbst wahrgenommene Wohlbefinden untersucht.⁴ Diese Debatte erlebt neuen Aufwind, wird doch die Eignung des Bruttoinlandsprodukts als Maß für Wohlstand in Zeiten von Klimakrise und immer knapper werdenden Ressourcen hinterfragt.⁵ Erkenntnisse über das subjektive Wohlbefinden der Bevölkerung sind für Wissenschaft und politische Entscheidungsträger*innen folglich äußerst relevant.

In der Literatur wird unterschieden zwischen affektivem Wohlbefinden – wie häufig Menschen positive und negative Gefühle erleben – und kognitivem Wohlbefinden – wie Menschen ihre Lebenssituation verglichen mit ihrer Idealvorstellung bewerten.⁶ In Studien wird das kognitive Wohlbefinden mittels Einschätzung der Zufriedenheit mit der Lebenssituation insgesamt (allgemeine Lebenszufriedenheit) und der Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen (Bereichszufriedenheit) erfasst. Während sich der Großteil der Literatur auf die allgemeine Lebenszufriedenheit fokussiert, gibt es relativ wenige Studien zur Zufriedenheit mit den verschiedenen Lebensbereichen. Dieser Wochenbericht trägt zu dieser Literatur bei. Im Folgenden werden Ungleichheiten in der Zufriedenheit mit drei verschiedenen Lebensbereichen analysiert: persönliches Einkommen, Arbeit und

¹ Shannon Moore und Ed Diener (2019): Types of subjective well-being and their associations with relationship outcomes. *Journal of Positive Psychology and Wellbeing*, 3(2), 112–118.

² Jesús F. Salgado und Silvia Moscoso (2022): Cross-cultural evidence of the relationship between subjective well-being and job performance: A meta-analysis. *Journal of Work and Organizational Psychology*, 38(1), 27–42 (online verfügbar, abgerufen am 1. August 2024). Dies gilt auch für alle anderen Onlinequellen dieses Berichts, sofern nicht anders vermerkt.

³ Natalia Martín-María et al. (2017): The impact of subjective well-being on mortality: a meta-analysis of longitudinal studies in the general population. *Psychosomatic Medicine*, 79(5), 565–575 (online verfügbar).

⁴ Richard A. Easterlin und Kelsey J. O'Connor (2022): The Easterlin Paradox. *Handbook of Labor, Human Resources and Population Economics*, 1–25.

⁵ Europäische Kommission (2024): Alternative Measures of Progress beyond GDP (online verfügbar).

⁶ Ulrich Schimmack (2008): The structure of subjective well-being. *The science of subjective well-being*, 54(1), 97–123.

Gesundheit. Arbeit ist ein zentraler Lebensinhalt der allermeisten Erwachsenen. Die Zufriedenheit mit dieser spielt daher eine wichtige Rolle für das Wohlbefinden der meisten Menschen in Deutschland. Ähnliches gilt für die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen, ermöglicht es gleichzeitig auch soziale Teilhabe und ist zentral für individuelle Konsumentscheidungen. Gesundheit kann als Grundlage aller anderen Lebensinhalte verstanden werden. Die Zufriedenheit mit ihr ist folglich zentraler Indikator für die Teilhabe an allen Lebensbereichen.

Als Grundlage dieser Analyse dient das Sozio-oekonomische Panel (SOEP), einer der wenigen Datensätze in Deutschland, der repräsentative Daten zur Lebenszufriedenheit allgemein wie auch zu verschiedenen Lebensbereichen beinhaltet (Kasten).⁷ Der Analysezeitraum erstreckt sich von 2004 bis 2021, da die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen im SOEP seit 2004 erfasst wird.⁸ Über diesen Zeitraum werden Unterschiede zwischen Frauen und Männern, zwischen Ost- und Westdeutschland, zwischen Menschen mit und ohne Kindern, zwischen Menschen bis und über 30 Jahren sowie zwischen Personen mit niedrigen, mittleren und höheren Nettohaushaltseinkommen deskriptiv analysiert.⁹ Diese Indikatoren zeigten bereits in anderen Analysen bedeutsame Unterschiede.¹⁰ Die Befragten geben ihre Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen auf einer Skala von 0 („ganz und gar unzufrieden“) bis 10 („ganz und gar zufrieden“) an. Die Erkenntnisse dieser Analyse können Politiker*innen darüber informieren, in welchen Lebensbereichen und für welche Bevölkerungsgruppen Maßnahmen zur Steigerung des Wohlbefindens besonders relevant sind.

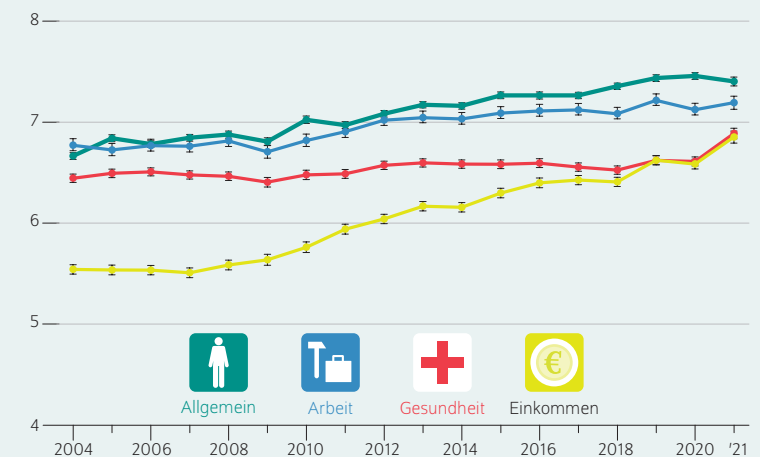
Zwischen allgemeiner Zufriedenheit und Bereichszufriedenheiten bestehen große Unterschiede

Je nach Bereich war die Höhe der Zufriedenheit und auch deren Entwicklung in den letzten Jahren sehr unterschiedlich (Abbildung 1). So war die allgemeine Lebenszufriedenheit in den meisten Jahren höher als die Bereichszufriedenheiten. Sie lag im Jahr 2004 bei durchschnittlich 6,7 Punkten, die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen mit 5,5 Punkten deutlich darunter. Bis 2021 haben sich beide Werte verbessert, wobei die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen (6,9) zwar weniger stetig, dafür aber stärker stieg als die allgemeine Lebenszufriedenheit (7,4). Zum Vergleich: Der Anstieg der Reallöhne in einem ähnlichen

Abbildung 1

Allgemeine Lebenszufriedenheit und Zufriedenheit mit Einkommen, Arbeit und Gesundheit

Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden)



Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels.

© DIW Berlin 2024

Die Zufriedenheit mit den Bereichen Einkommen, Arbeit und Gesundheit ist in den letzten 20 Jahren gestiegen oder stabil geblieben.

Zeitraum, 2004 bis 2019, betrug rund zehn Prozent.¹¹ Ähnlich, wenn auch nicht ganz so steil, nahm auch die Zufriedenheit mit der Arbeit von 6,8 auf 7,2 zu. Im Gegensatz dazu blieb die Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit über die Jahre stabil bei ungefähr 6,5. Lediglich im Zuge der Corona-Pandemie stieg dieser Wert auf 6,9 im Jahr 2021.

Frauen und Ostdeutsche haben bei Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen aufgeholt

Bei der Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen existieren deutliche Geschlechtsunterschiede: Männer waren über die Jahre durchweg zufriedener als Frauen (Abbildung 2).¹² Im Jahr 2004 waren Männer rund 0,4 Punkte zufriedener mit ihrem persönlichen Einkommen als Frauen, 2007 waren es dann sogar 0,6 Punkte. Danach setzte allerdings ein Aufholprozess der Frauen ein, der dazu führte, dass Männer im Jahr 2021 nur noch 0,2 Punkte zufriedener waren als Frauen. Bemerkenswert hierbei ist, dass für beide Gruppen die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen über die Jahre wuchs, für Frauen allerdings wesentlich stärker. Die Gründe für den Gender Gap in der Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen sind vielfältig. Hauptgrund ist sicherlich, dass Frauen immer noch weniger verdienen als Männer. Im Jahr 2005 lag die Differenz in den Löhnen

⁷ Jan Goebel et al. (2019): The German Socio-Economic Panel (SOEP). Journal of Economics and Statistics, 239(2), 345–360.

⁸ Die aktuelle Version des SOEP umfasst die Erhebungsjahre bis einschließlich 2021. Daten für die Folgejahre liegen noch nicht vor.

⁹ Es wird zwischen Einkommensterzilen unterschieden.

¹⁰ Theresa M. Entringer und Laura Buchinger (2024): Subjektives Wohlbefinden und Sorgen. Datenreport 2024 – Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland. Statistisches Bundesamt (Destatis), Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) in Zusammenarbeit mit dem Sozio-oekonomischen Panel (SOEP) im Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin).

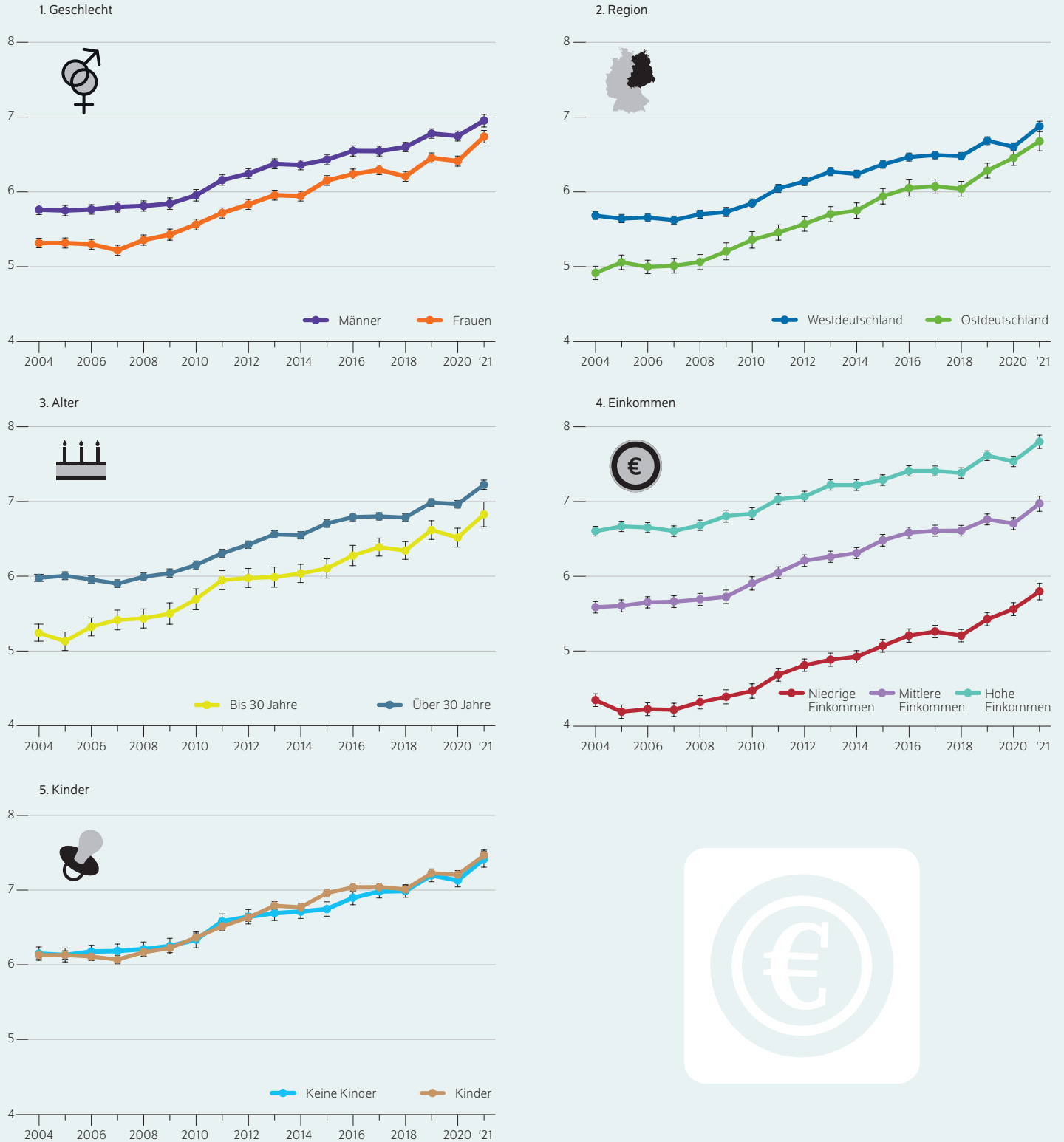
¹¹ Guido Zinke (2020): Lohnentwicklung in Deutschland und Europa. Bundeszentrale für politische Bildung vom 1. Oktober (online verfügbar).

¹² Wichtig für die Interpretation ist, dass sich die Frage auf das Arbeitseinkommen bezieht. Infolgedessen werden nur Menschen in Arbeit in dieser Analyse berücksichtigt.

Abbildung 2

Zufriedenheit mit dem Einkommen

Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden)



Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels.

Männer waren über die Jahre durchweg zufriedener mit ihrem persönlichen Einkommen als Frauen.

zwischen Männern und Frauen bei etwa 16,8 Prozent. Bis 2021 verkleinerte sich diese auf 13,5 Prozent.¹³ Frauen und Männer haben sich also bei der Zufriedenheit mit dem Einkommen ähnlich angenähert wie bei den Löhnen.

Auch zwischen Ost- und Westdeutschland gibt es Unterschiede. So waren Menschen in Ostdeutschland deutlich unzufriedener mit ihrem persönlichen Einkommen als Menschen in Westdeutschland. Während der Mittelwert 2004 in Ostdeutschland bei 4,9 lag, betrug er in Westdeutschland 5,7. Bis 2021 näherte sich die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen in Ost und West deutlich an. Im Jahr 2021 waren Ostdeutsche (6,7) annähernd so zufrieden wie Westdeutsche (6,9). Auch hier dürften die Verdienstunterschiede, die über die Jahre kleiner geworden sind, relevant sein. Während die Bruttostundenlöhne in Ostdeutschland 2004 nur rund 75 Prozent derer in Westdeutschland entsprachen, waren es 2021 rund 87 Prozent.¹⁴

Hinsichtlich der Altersunterschiede zeigt sich: Personen bis 30 Jahre waren im Jahr 2004 deutlich unzufriedener mit ihrem persönlichen Einkommen (4,9) als Personen über 30 Jahren (5,7). Diese Altersdifferenz schrumpfte über die Jahre. So lag 2021 die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen bei Jüngeren bei 6,5, bei den über 30-Jährigen bei 6,9. Diejenigen, die jeweils am Ende ihrer Ausbildung oder in der frühen Phase ihres Erwerbslebens standen, waren also zunehmend zufriedener mit ihrem persönlichen Einkommen. Ein möglicher Grund dafür könnten die Veränderungen am Arbeitsmarkt sein. Während die frühen 2000er durch eine hohe Arbeitslosigkeit und eingeschränkte Arbeitsmarktperspektiven, insbesondere für junge Menschen, geprägt waren,¹⁵ waren im Jahr 2022 die Hälfte aller Unternehmen durch den Fachkräftemangel beeinträchtigt.¹⁶ All dies dürfte sich auf die Einstiegsgehälter und den allgemeinen Arbeitsmarkt für junge Menschen positiv ausgewirkt haben. Dies schlug sich dann möglicherweise auch in der Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen junger Menschen nieder.

Beim Haushaltseinkommen werden das Drittel der Menschen mit den geringsten Einkommen (erstes Terzil), das Drittel mit mittleren Einkommen (zweites Terzil) und das Drittel mit den höchsten Einkommen (drittes Terzil) verglichen. Wenig überraschend sind Menschen je nach ihrem Haushaltseinkommen auch unterschiedlich zufrieden mit ihrem persönlichen Einkommen.¹⁷ Während Menschen

Kasten

Datengrundlage: Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP)

Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) ist eine repräsentative und multidisziplinäre Haushaltsbefragung. Seit 1984 werden jährlich Haushalte und deren Mitglieder in Deutschland zu ihrer allgemeinen Lebenssituation befragt.¹ Inhalte dieser Befragungen sind unter anderem die Bildung, Arbeitsmarktsituation und Gesundheit der Befragten. Aktuell werden jedes Jahr rund 30 000 Personen in etwa 15 000 Haushalten befragt. Für die Analysen wurden die Angaben zur allgemeinen Lebenszufriedenheit und zur Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen, dem Arbeitsplatz und der Gesundheit der SOEP-Befragten verwendet. Konkret werden die Befragten gefragt: „Wie zufrieden sind Sie gegenwärtig mit [ihrem Lebensbereich]?“ Die Befragten geben auf einer Skala über ihre Zufriedenheit Auskunft, die von 0 („ganz und gar unzufrieden“) bis 10 („ganz und gar zufrieden“) reicht. Die Frage nach der Zufriedenheit mit der Arbeit wird nur Erwerbstätigen gestellt. Die Frage nach der Zufriedenheit mit der Gesundheit wird allen in Deutschland lebenden Menschen gestellt. Die Analyse berücksichtigt zur besseren Vergleichbarkeit über die Zeit keine Geflüchteten.

1 Jan Goebel et al. (2019): The German Socio-Economic Panel (SOEP). Journal of Economics and Statistics, 239 (2), 345–360.

mit den geringsten Haushaltseinkommen im Jahr 2004 vergleichsweise unzufrieden mit ihren persönlichen Einkommen waren (4,3), waren Personen mit mittleren Einkommen (5,6) und solche mit hohen Einkommen (6,6) weitaus zufriedener. Diese Unterschiede sind erheblich. Ebendiese Abstände verringerten sich bis 2021 teilweise. Während sich der Abstand zwischen dem obersten und mittleren Einkommen annäherte (von 1,0 auf 0,8), blieb der Abstand zwischen dem untersten und mittleren Einkommen konstant (1,2). Grundsätzlich deutet dieses Gefälle daraufhin, dass entlang der Einkommensverteilung die zusätzliche Zufriedenheit aus zusätzlichem Einkommen abnimmt.

Zwischen Menschen mit und ohne Kinder sind über den gesamten Zeitraum keine Unterschiede erkennbar: Beide sind gleichermaßen zufrieden mit ihrem Einkommen.

Unterschiede in der Zufriedenheit mit der Arbeit sind verhältnismäßig gering

Erwerbstätige Frauen und Männer in Deutschland sind ähnlich zufrieden mit ihrer Arbeit (Abbildung 3). Das ist bemerkenswert, berichteten Frauen doch durchschnittlich eine niedrigere Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen. Während Frauen also unzufriedener als Männer in Bezug auf die Bezahlung sind, scheinen andere Aspekte ihres Berufs, zum Beispiel das Kollegium, die Arbeitszeiten, das Tätigkeitsfeld und die Ansprüche an ebensolche

13 OECD (2024): Employment: „Gender Wage Gap“ (online verfügbar, abgerufen am 20. Juni 2024). Berichtet werden relative Unterschiede der mittleren Werte (Median).

14 Jannik André Nauerth und Johan Pflanz (2023): Lohnlücke Ost-West – Ewige Disparität oder schiefer Vergleich? Ifo Dresden berichtet, 30(5), 8–13.

15 Sandra Buchholz und Karin Kurz (2005): Increasing employment instability among young people? Labor market entries and early careers in Germany since the mid-1980s. FlexCAREER Working Paper No. 3; Brigitte Schels (2009): Job entry and the ways out of benefit receipt of young adults in Germany. IAB-Discussion Paper, 16/2009.

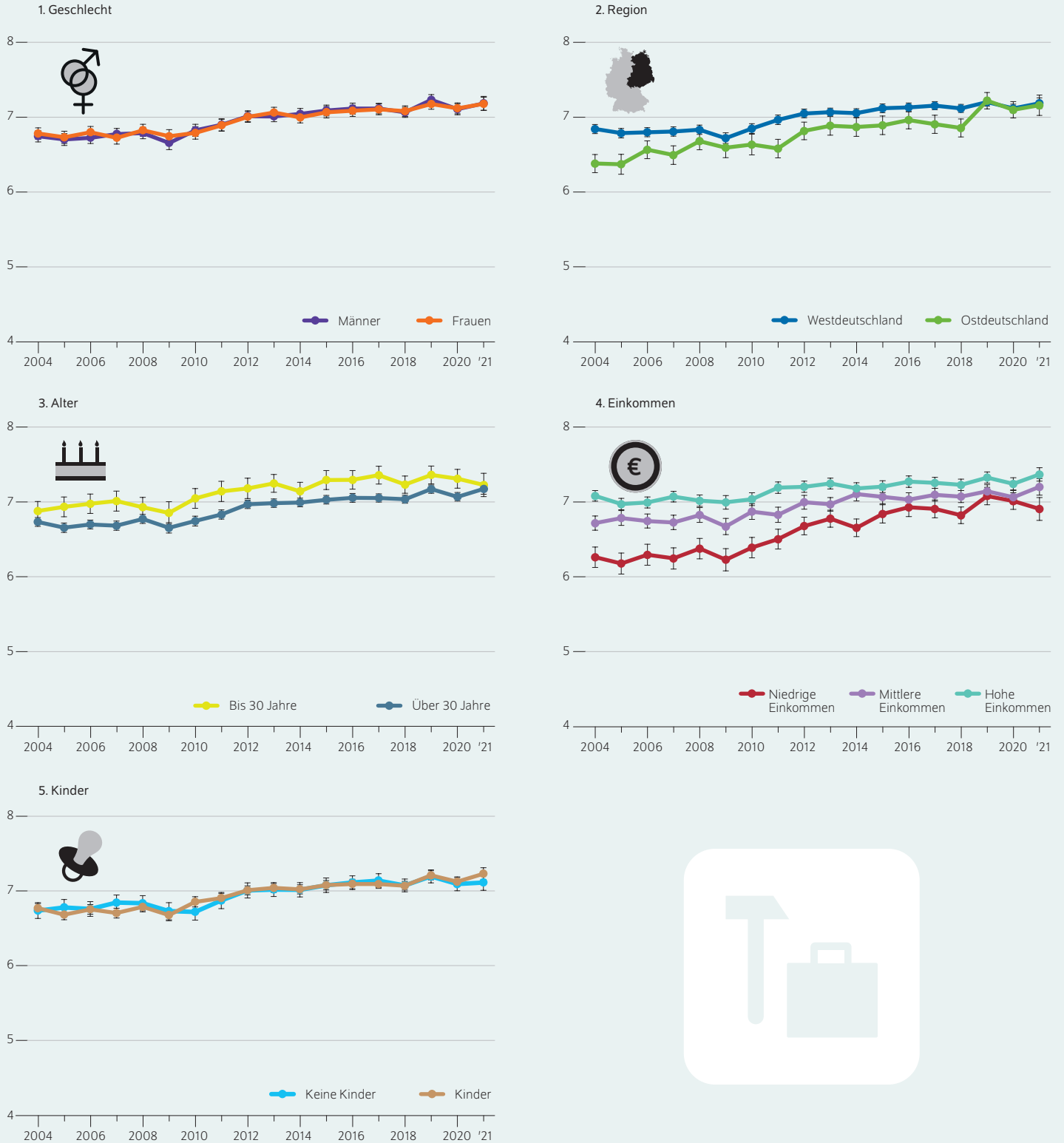
16 Andreas Peichl, Stefan Sauer und Klaus Wohlrabe (2022): Fachkräftemangel in Deutschland und Europa – Historie, Status quo und was getan werden muss. Ifo Schnelldienst, 75(10), 70–75.

17 Das Haushaltsnettoeinkommen wurde für die vorliegende Analyse mit der Quadratwurzel aus der Haushaltsgröße bedarfsgewichtet. Das bedarfsgewichtete Haushaltseinkommen wurde mit dem Verbraucherpreisindex deflationiert.

Abbildung 3

Zufriedenheit mit der Arbeit

Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden)



Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels.

Unterschiede in der Zufriedenheit mit der Arbeit waren zuletzt nur noch zwischen den Gruppen mit unterschiedlichen Haushaltseinkommen zu sehen.

Aspekte nicht zu Differenzen hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Arbeit zu führen.

Beim Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland zeigt sich: Menschen in Ostdeutschland waren von 2004 bis 2018 unzufriedener mit ihrer Arbeit als Menschen in Westdeutschland. Der Abstand ist in dieser Zeit jedoch von 0,5 auf 0,3 gesunken. Seit 2019 bestehen keine Unterschiede zwischen den Regionen mehr. Eine Vermutung für diese Differenzen und die Annäherung könnten wirtschaftliche Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland sein. Die Wirtschaftsstruktur in Ostdeutschland unterscheidet sich historisch bedingt sehr von der in Westdeutschland. So arbeiten Menschen in Ostdeutschland häufig in anderen Berufen als Menschen in Westdeutschland.¹⁸ Die Hauptsitze und Forschungsabteilungen großer Unternehmen liegen nach wie vor meist im Westen des Landes. Vor allem aber war die Arbeitslosigkeit in Ostdeutschland lange Zeit hoch und die Angst, den Job zu verlieren, dürfte im Osten weitaus ausgeprägter gewesen sein.¹⁹ Das könnte dazu führen, dass die durchschnittliche Zufriedenheit mit der Arbeit in Ostdeutschland niedriger war als in Westdeutschland. Etwaige Aufholprozesse könnten letztlich zu einer Annäherung der Zufriedenheit mit der Arbeit in Ost- und Westdeutschland geführt haben.

Vergleicht man Menschen bis 30 Jahre und über 30-Jährige, fällt auf: Jüngere Menschen sind durchschnittlich zufriedener mit der Arbeit als ältere. Diese Differenz blieb über den Beobachtungszeitraum weitestgehend konstant. Dieser Unterschied könnte daran liegen, dass jüngere Menschen noch nicht so lange im Berufsleben sind und entsprechend noch vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten und Karrierewege vor sich haben, die sich mit dem Alter zunehmend verringern. Gleichzeitig haben jüngere Menschen häufig noch keine zusätzlichen familiären Belastungen und daher eventuell weniger Flexibilitätsansprüche an ihre Arbeitgeber*innen.

Die größten Unterschiede in der Zufriedenheit mit der Arbeit sind zwischen den Gruppen mit unterschiedlichen Haushaltseinkommen zu sehen. Menschen mit dem niedrigsten Einkommen (erstes Terzil) waren am unzufriedensten mit ihrer Arbeit, gefolgt von Menschen mit mittleren und höchsten Einkommen (zweites und drittes Terzil). Dabei waren die Unterschiede am größten zwischen dem niedrigsten und dem mittleren Einkommensdrittel. Die Differenz betrug 2004 rund 0,5 Punkte und verkleinerte sich bis 2021 auf 0,3 Punkte. Zwischen den mittleren und höchsten Einkommen reduzierte sich der Abstand von 0,4 auf 0,2. Eine mögliche Erklärung hierfür ist, dass Menschen aus dem unteren Einkommensdrittel häufiger in Berufen mit schlechten Arbeitsbedingungen wie Schichtdienst, wenig Gestaltungsspielraum sowie höheren körperlichen und psychischen Belastungen arbeiten. Dies sind Faktoren, die sich

nachgewiesenermaßen negativ auf die Zufriedenheit mit der Arbeit auswirken.²⁰

Ähnlich wie bei Männern und Frauen lassen sich über den Gesamtzeitraum keine großen Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Kinder erkennen.

Männer sind zufriedener mit ihrer Gesundheit als Frauen

Männer sind durchschnittlich zufriedener mit ihrer Gesundheit als Frauen (Abbildung 4). Während Männer im Jahr 2004 eine Zufriedenheit von 6,6 berichteten, lag diese bei Frauen mit 6,3 leicht darunter. Die Zeitreihen verliefen bis 2020 annähernd parallel. Im Jahr 2021 stiegen beide Werte um rund 0,3 Punkte, möglicherweise ein Effekt der Coronapandemie. Männer schätzen ihre Gesundheit also höher ein als Frauen. Studien zeigen zudem, dass sie seltener zum* zur Ärzt*in gehen und auch seltener der Arbeit krankheitsbedingt fernbleiben.²¹ Dem entgegen steht jedoch, dass Männer früher sterben und von einigen Volkskrankheiten stärker betroffen sind als Frauen. Gleichzeitig leiden Frauen häufiger als Männer an einigen hormonell bedingten physischen und psychischen Erkrankungen, insbesondere im Zusammenhang mit ihrem Zyklus, Schwangerschaft, Geburt und den Wechseljahren. Wenn man also verschiedene Indikatoren für Gesundheit betrachtet, ist es oft unklar, ob Frauen oder Männer gesünder sind. Die anhaltenden Unterschiede in der Zufriedenheit mit der Gesundheit zwischen Männern und Frauen könnten also auch durch abweichende Normen erklärt werden. Denn Studien zeigen, dass die meisten Menschen es für sozial inakzeptabel halten, wenn Männer über gesundheitliche Probleme berichten.²²

Auch bei Menschen mit und ohne Kinder zeigen sich beharrliche Unterschiede: Eltern waren durchschnittlich unzufriedener mit ihrer Gesundheit (6,3 im Jahr 2004) als Menschen ohne Kinder (6,7). Der Abstand stieg bis 2021 auf 0,6 Punkte an, wobei insbesondere die Zufriedenheit mit der Gesundheit von Menschen ohne Kinder stieg (7,3 gegenüber 6,7 für Eltern). Da mit der Elternschaft Belastungsfaktoren, beispielsweise weniger und schlechterer Schlaf,²³ Beziehungsprobleme,²⁴ weniger Zeit zur Erholung²⁵ und finanzielle Probleme²⁶ zusammenhängen, erscheint dies wenig überraschend. Zahlreiche Studien zeigten bereits, dass mit

²⁰ Sarah A. Burgard und Katherine Y. Lin (2013): Bad Jobs, Bad Health? How Work and Working Conditions Contribute to Health Disparities. *American Behavioural Science*, 57(8), 1105–1127.

²¹ Thomas Grobe und Sven Bessel (2023): Gesundheitsreport 2023 – Arbeitsunfähigkeiten. *Techniker Krankenkasse* (online verfügbar).

²² Eve Caroli und Lexane Weber-Baghdiguian (2016): Self-Reported Health and Gender: The Role of Social Norms. *Social Science & Medicine*, 153, 220–229.

²³ David Richter et al. (2019): Long-term effects of pregnancy and childbirth on sleep satisfaction and duration of first-time and experienced mothers and fathers. *Sleep*, 42(4), zsz015.

²⁴ Manon A. van Scheppingen et al. (2018): Self-Esteem and Relationship Satisfaction During the Transition to Motherhood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 114(6), 973–991.

²⁵ Amy Claxton und Maureen Perry-Jenkins (2008): No Fun Anymore: Leisure and Marital Quality Across the Transition to Parenthood. *Journal of Marriage and Family*, 70(1), 28–43.

²⁶ Matthias Pollmann-Schult (2014): Parenthood and Life Satisfaction: Why Don't Children Make People Happy? *Journal of Marriage and Family*, 76(2), 319–336.

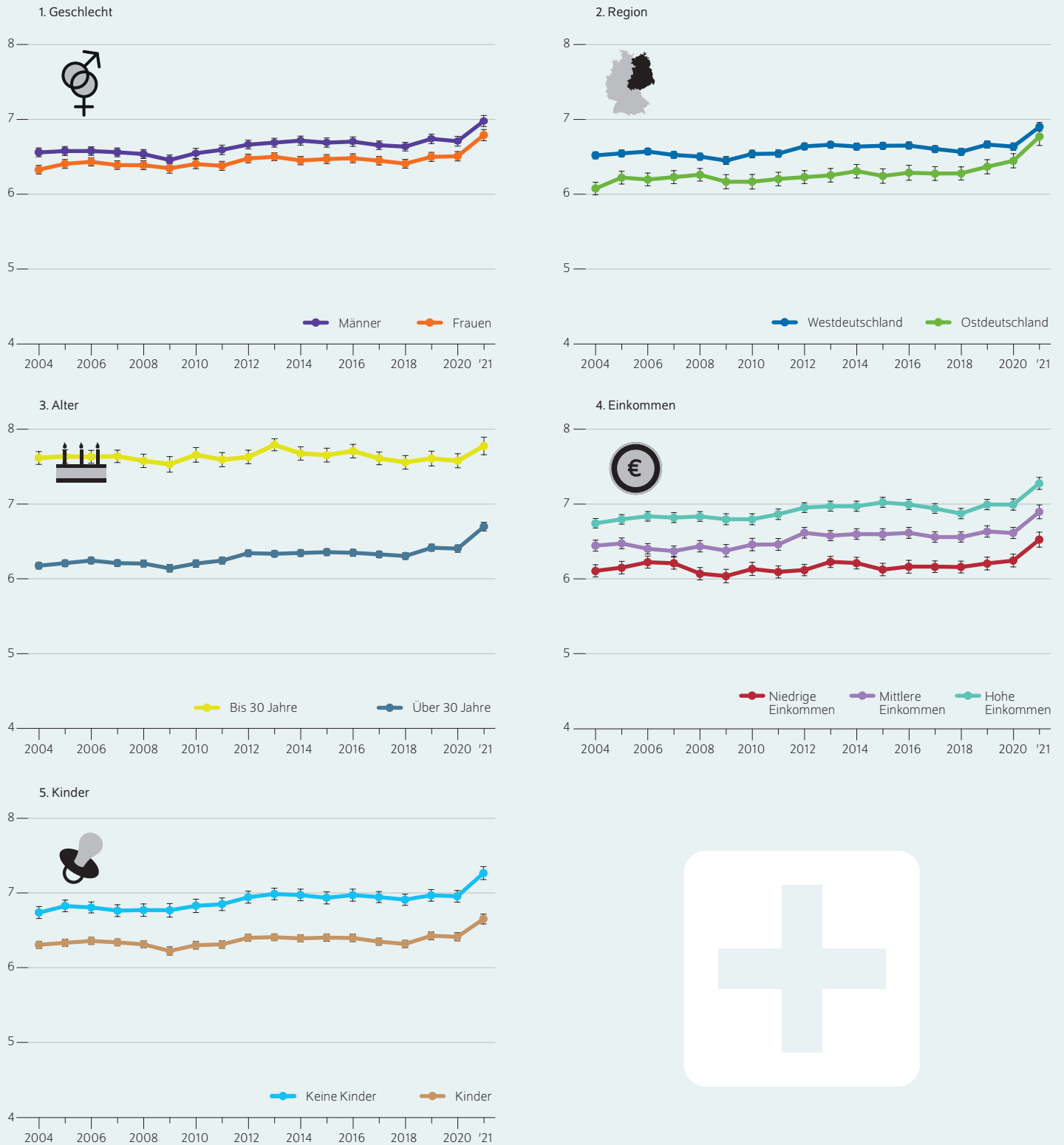
¹⁸ Nauerth und Pflanz (2023): a. a. O.

¹⁹ Michaela Fuchs et al. (2018): Baustelle Arbeitsmarkt – die Beschäftigungsdynamik in Ost und West hat sich angeglichen. *IAB-Forum 9* (online verfügbar).

Abbildung 4

Zufriedenheit mit der Gesundheit

Skala von 0 (ganz und gar unzufrieden) bis 10 (ganz und gar zufrieden)



Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis des Sozio-oekonomischen Panels.

Besonders unzufrieden mit ihrer Gesundheit sind Eltern und Menschen aus dem unteren Einkommensdrittel.

Beginn der Elternschaft viele Menschen weniger zufrieden mit ihrer physischen oder psychischen Gesundheit sind.²⁷

Auch zwischen Ost- und Westdeutschland bestanden Unterschiede, die jedoch über die Zeit abnahmen: Menschen in Ostdeutschland waren weniger zufrieden mit ihrer Gesundheit als Menschen in Westdeutschland. Im Jahr 2004 betrug die Differenz noch 0,4 Punkte, verringerte sich bis 2021 allerdings auf 0,1 Punkte. Viele Ostdeutsche haben in der Folge der Nachwendeerfahrungen brüchige Erwerbsbiografien erfahren. Gleichzeitig sind große Differenzen in der Gesundheit zwischen Menschen mit hohem und niedrigem sozioökonomischem Status gut in der wissenschaftlichen Literatur dokumentiert.²⁸

Beim Vergleich von Menschen bis und über 30 Jahre fällt auf, dass die jüngere Gruppe 2004 durchschnittlich um 1,4 Punkte zufriedener mit ihrer Gesundheit war als die ältere Gruppe. Überraschend ist, dass diese Differenz bis 2021 stetig kleiner wurde. Im Jahr 2021 betrug diese Differenz schließlich 1,1 Punkte. Eine Erklärung für diese Annäherung könnte der sich stetig verbessernde Gesundheitszustand im Alter über Geburtskohorten hinweg sein.²⁹

²⁷ Michael D. Krämer und Joseph Lee Rodgers (2020): The Impact of Having Children on Domain-Specific Life Satisfaction: A Quasi-Experimental Longitudinal Investigation Using the Socio-Economic Panel (SOEP) Data. *Journal of Personality and Social Psychology*, 119 (6), 1497–1514; Thomas Hansen (2021): Childlessness and Psychological Well-Being in Midlife and Old Age. In: Filomena Maggino (Ed.), *Encyclopedia of Quality of Life and Well-Being Research*, 1–5.

²⁸ Hannes Kröger, Eduwin Pakpahan und Rasmus Hoffmann (2015): What Causes Health Inequality? A Systematic Review on the Relative Importance of Social Causation and Health Selection. *European Journal of Public Health*, 25 (6), 951–960; Hans-Ulrich Brautzsch (2019): Aktuelle Trends: Durchschnittsalter Der Bevölkerung: Deutliches Ost-West-Gefälle. *Wirtschaft im Wandel*, 25 (1), 4.

²⁹ Maximilian König et al. (2018): Historical Trends in Modifiable Indicators of Cardiovascular Health and Self-Rated Health among Older Adults: Cohort Differences over 20 Years between the Berlin Aging Study (BASE) and the Berlin Aging Study II (BASE-II). *PLoS One* 13 (1), e0191699.

Unterscheidet man verschiedene Haushaltseinkommensgruppen, zeigt sich: Menschen aus dem untersten Einkommensdrittel waren am unzufriedensten mit ihrer Gesundheit, gefolgt von Menschen aus dem mittleren Einkommensdrittel. Menschen mit den höchsten Einkommen waren am zufriedensten. Die Differenzen zwischen den Gruppen betrugen ungefähr jeweils 0,4 Punkte und waren über die Jahre relativ stabil. Hier spiegeln sich womöglich ebenfalls die gut dokumentierten sozioökonomischen Unterschiede in der Gesundheit in Deutschland wider.³⁰

Fazit: Niedriges Einkommen und Elternschaft sind Risikofaktoren für Zufriedenheit mit der Gesundheit

In den untersuchten Lebensbereichen Einkommen, Arbeit und Gesundheit ist die Zufriedenheit in den vergangenen 20 Jahren gestiegen oder auf gleichem Niveau stabil geblieben. Hinsichtlich der Zufriedenheit mit dem Einkommen ist auch die Lücke zwischen Menschen in Ost- und Westdeutschland, Frauen und Männern sowie jüngeren und älteren Menschen deutlich geschrumpft oder hat sich sogar geschlossen. Diesen erfreulichen Ergebnissen stehen die teilweise noch gravierenden Gruppenunterschiede hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Gesundheit entgegen. Besonders unzufrieden sind demnach Menschen aus dem unteren Einkommensdrittel und Eltern. Es kann kaum im Sinne der Politik sein, dass niedriges Einkommen und Elternschaft Risikofaktoren für das Wohlbefinden darstellen. Hier ist es Aufgabe der Politik, diese Personengruppen zu entlasten. Ansatzpunkte können eine Verbesserung der Betreuungssituation, ein Abbau von Bürokratie in der Beantragung von Leistungen sowie die Sichtbarmachung niedrigschwelliger Unterstützungsangebote sein.

³⁰ Thomas Lampert et al. (2013): Sozioökonomischer Status und Gesundheit: Ergebnisse der Studie zur Gesundheit Erwachsener in Deutschland (DEGS1). *Bundesgesundheitsblatt, Gesundheitsforschung, Gesundheitsschutz*, 56 (5–6), 814–821.

Laura Buchinger ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Humboldt-Universität zu Berlin | laura.buchinger@hu-berlin.de

Theresa Entringer ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Infrastruktureinrichtung Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) im DIW Berlin und an der Universität Greifswald | tentringer@diw.de

Daniel Graeber ist wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Infrastruktureinrichtung Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) im DIW Berlin | dgraeber@diw.de

JEL: D60, D63

Keywords: Well-being, satisfaction, domains, inequality

This report is also available in an English version as DIW Weekly Report 32+33+34/2024:

www.diw.de/diw_weekly



INTERVIEW



„Menschen mit höheren Einkommen sind glücklicher“

Daniel Graeber, wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Infrastruktureinrichtung Sozio-ökonomisches Panel (SOEP) im DIW Berlin

1. **Herr Graeber, welche ökonomische Bedeutung haben das subjektive Wohlbefinden und die Lebenszufriedenheit?** Wir Ökonom:innen gehen davon aus, dass Menschen bei ihren Konsumentscheidungen versuchen, ihren Nutzen zu maximieren. Das subjektive Wohlbefinden könnte eine Annäherung dafür sein. Wir wissen aber auch aus anderen Studien, dass Individuen, die ein hohes subjektives Wohlbefinden haben, bessere soziale Beziehungen führen, produktiver sind und auch eine längere Lebenserwartung haben. Die kognitive Komponente des subjektiven Wohlbefindens ist die Lebenszufriedenheit. Die Daten dazu werden in Befragungen erfasst.
2. **Was ist das Besondere an Ihrer Studie?** In vorausgegangenen Studien zur allgemeinen Lebenszufriedenheit wurde selten betrachtet, dass die allgemeine Lebenszufriedenheit als Zusammenfassung der Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen interpretiert werden könnte. Wir argumentieren hingegen, dass die Analyse der Zufriedenheit in verschiedenen Lebensbereichen auch Aufschlüsse darüber bieten kann, was zur allgemeinen Zufriedenheit beitragen kann, wo es noch Handlungsbedarf gibt und wo es Unterschiede zwischen verschiedenen Individuen gibt.
3. **Sie haben die Zufriedenheit der Menschen in Deutschland in den Bereichen Einkommen, Arbeit und Gesundheit analysiert. Wie hat sich die Zufriedenheit in diesen Bereichen in Ihrem Untersuchungszeitraum entwickelt?** Grundsätzlich ist die Zufriedenheit in diesem Zeitraum (2004 bis 2021) eigentlich in allen Bereichen gestiegen, lediglich während der Wirtschaftskrise gab es einen kurzen Einbruch. In den einzelnen Bereichen fallen die ökonomischen Komponenten auf, denn die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen, aber auch die Zufriedenheit mit der Arbeit ist gestiegen. Hingegen ist die Zufriedenheit mit der Gesundheit über die längste Zeit des untersuchten Zeitraums stabil geblieben. Lediglich während der Corona-Pandemie haben wir einen Sondereffekt.
4. **Stimmt das Klischee, dass Menschen, die mehr Geld haben, auch zufriedener sind?** Das stimmt. Unsere Analyse zeigt, dass die Personen, die höhere Einkommen haben, in den verschiedenen Lebensbereichen auch glücklicher sind. Allerdings ist die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen oft nicht linear. Das heißt, die Abstände zwischen oben und unten und der mittleren Gruppe sind nicht konstant.
5. **Inwieweit unterscheiden sich die Ergebnisse für Männer und Frauen?** Frauen sind weniger zufrieden mit ihrem persönlichen Einkommen. Überraschenderweise sind sie aber mit ihrer Arbeit genauso zufrieden wie Männer. Mit ihrer Gesundheit hingegen sind sie systematisch unzufriedener. Allerdings zeigt sich in unserer Analyse, dass bei der Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen der Abstand zwischen Frauen und Männern im Untersuchungszeitraum stark abnimmt.
6. **Wie groß sind die Unterschiede in der Zufriedenheit zwischen Ost- und Westdeutschland?** Es gibt zwischen Ost- und Westdeutschland schon Unterschiede in der Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen, mit der Arbeit oder auch mit der Gesundheit. Ein sehr positiver Befund ist aber, dass die Abstände in der Zufriedenheit in allen Bereichen abgenommen haben. Das heißt, Ost- und Westdeutschland gleichen sich in der Zufriedenheit einander an.
7. **Gibt es ein Ergebnis, dass Sie überrascht hat?** Was uns sehr überrascht hat ist, dass sich die Zufriedenheit mit dem persönlichen Einkommen und mit der Arbeit nicht zwischen Personen mit und Personen ohne Kindern unterscheidet. Das war für uns ein überraschender Befund, da sich durch Kinder die Lebensumstände und damit auch die Ansprüche an das persönliche Einkommen und die Arbeit ändern.

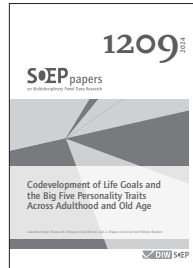
Das Gespräch führte Erich Wittenberg.



Das vollständige Interview zum Anhören finden Sie auf www.diw.de/interview

SOEP Papers Nr. 1209

2024 | Laura Buchinger, Theresa M. Entringer, David Richter, Gert G. Wagner, Denis Gerstorf, Wiebke Bleidorn



Codevelopment of Life Goals and the Big Five Personality Traits Across Adulthood and Old Age

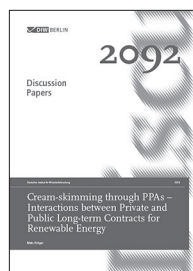
Since the new millennium, research in the field of personality development has focused on the stability and change of basic personality traits. Motivational aspects of personality and their longitudinal association with basic traits have received comparably little attention. In this preregistered study, we applied bivariate latent growth curve modeling to investigate the codevelopment of nine life goals and the Big Five traits. We tested age, perceived control, gender, educational background, and regional socialization as potential moderators of codevelopment. Data came from the German Socio-Economic Panel study (N = 55,040, age range: 18-103 years) and span a study period of 13 years. During this period, the Big Five traits and life goals were assessed four times. Our findings suggest that development in broader life goal domains (e.g., self-fulfillment) is more strongly connected to personality development across the life span, whereas changes in specific goals (e.g., having children) are more closely tied to trait changes during young and middle adulthood. The strongest codevelopment was found between Openness and agentic goals with a focus on personal growth followed by codevelopment between Agreeableness and communal goals. Developmental stage and educational background moderated the codevelopment of Conscientiousness and economic achievement as well as family-related goals. Contrary to previous research, we found that Neuroticism codeveloped with communal life goals (i.e., having a happy relationship/marriage). Our findings reinforce theoretical frameworks that highlight the role of changing opportunities, constraints, and developmental tasks across adulthood.

www.diw.de/publikationen/soeppapers



Discussion Papers Nr. 2092

2024 | Mats Kröger



Cream-skimming through PPAs – Interactions between Private and Public Long-term Contracts for Renewable Energy

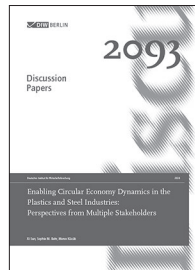
Public support systems and private investments in renewable energy are increasingly existing side-by-side and are both emphasized in policy proposals on the European and national levels. This paper assesses the interaction between the two approaches with respect to cream-skimming, i.e., the potential for low-cost projects to sign private contracts that increase the costs of publicly supported renewable energy. This paper uses a stylized microeconomic model and a numerical simulation to assess this question. It finds that the incentive to cream-skimming exists when governments employ any form of resource differentiation in their renewable energy contracts. The numerical analysis shows that, at current price levels, cream-skimming could increase power prices by 2-6% depending on the PPA's mark-up. The effect is larger for a wider cost-distribution of renewable energy projects, which might occur as the energy transition proceeds.

www.diw.de/publikationen/diskussionspapiere



Discussion Papers Nr. 2093

2024 | Xi Sun, Sophie M. Behr, Merve Küçük



Enabling Circular Economy Dynamics in the Plastics and Steel Industries: Perspectives from Multiple Stakeholders

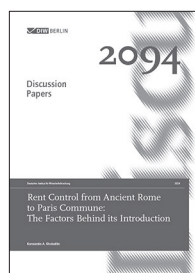
This paper investigates the perspectives of stakeholder groups in the plastic and steel value chains on transitioning toward a circular economy (CE). Through semistructured interviews with 31 business stakeholders, we analyze business strategies, key factors, challenges and opportunities, as well as coordination and regulatory needs for a successful industry-wide CE transition. Our findings highlight the effectiveness of CE regulations in driving CE-oriented business strategies and fostering coordination within fragmented value chains. While stakeholders acknowledge the significance of product design and the crucial role of producers, differing opinions emerge on the role and adequacy of regulations. This nuanced understanding contributes to an evidencebased analysis of the distinct incentives that shape the transitional activities in these industries.

www.diw.de/publikationen/diskussionspapiere



Discussion Papers Nr. 2094

2024 | Konstantin A. Kholodilin



Rent Control from Ancient Rome to Paris Commune: The Factors Behind its Introduction

Urban areas confront a chronic shortage of housing, especially in the low-rent segment. This precarious situation is further exacerbated by major challenges, like the destruction of housing by wars and natural catastrophes, rapid increase of demand, or pandemics cutting incomes. In response, the authorities implement rent control that slows rent increases or even freezes rents. Rent control is ubiquitous, widely used at a large scale since World War I. However, its roots lie in a far more remote past, the first documented examples stemming from the Ancient Rome. Despite social and technological differences between then and

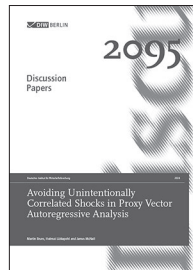
now, the solutions found more than 2000 years ago bear a striking similarity with modern policies. Rapidly rising property prices, the COVID-19 pandemic, and the Ukrainian war pushed rent control back to the top of the political agenda. In this study, using logit model and survival analysis, I investigate the factors that led to introduction of rent control. I find that wars, foundation of universities, and presence of Jewish communities made the introduction of rent control more likely.

www.diw.de/publikationen/diskussionspapiere



Discussion Papers Nr. 2095

2024 | Martin Bruns, Helmut Lütkepohl, James McNeil



Avoiding Unintentionally Correlated Shocks in Proxy Vector Autoregressive Analysis

The shocks in structural vector autoregressive (VAR) analysis are typically assumed to be instantaneously uncorrelated. This condition may easily be violated in proxy VAR models if more than one shock is identified by a proxy variable. Correlated shocks may be obtained even if the proxies are uncorrelated and satisfy the usual relevance and exogeneity conditions individually. Examples from the recent proxy VAR literature are presented. It is shown that assuming uncorrelated proxies that satisfy the usual relevance and exogeneity conditions individually actually over-identifies the shocks of interest and a Generalized Method

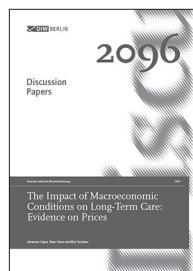
of Moments (GMM) algorithm is proposed that ensures orthogonal shocks and provides efficient estimators of the structural parameters. It generalizes an earlier GMM proposal that works only if at least $K - 1$ shocks are identified by proxies in a VAR with K variables.

www.diw.de/publikationen/diskussionspapiere



Discussion Papers Nr. 2096

2024 | Johannes Geyer, Peter Haan, Mia Teschner



The Impact of Macroeconomic Conditions on Long-Term Care: Evidence on Prices

The price for institutional long-term care is a central determinant of the demand for formal and informal long-term care. In this paper, we show how macroeconomic conditions affect these prices. The analysis is based on administrative data that contains rich information on the universe of nursing homes and ambulatory care services and about all recipients of long-term care benefits in Germany. For identification, we exploit variation in macroeconomic conditions measured by the unemployment rate across districts and over time, applying a panel data approach with facility and time fixed effects. Our empirical results

show that a higher unemployment rate increases prices for permanent long-term care as well as for prices of accommodation and meals in nursing homes. We provide empirical evidence for the mechanism of these price effects. While we find that employment, working hours, and quality of care in nursing homes are not significantly affected by macroeconomic conditions, our results show that a higher unemployment rate increases the price of nursing homes through a change in the composition of patients: it induces a shift from care recipients with a low degree of impairment to patients with high demands for labor-intensive care. We also document a substitution of low-impairment care from nursing homes toward ambulatory and informal home care.

www.diw.de/publikationen/diskussionspapiere





HANNES ULLRICH

Mit der Google-Entscheidung in den USA ändern sich die globalen Vorzeichen für Digitalkonzerne

Hannes Ullrich ist stellvertretender Leiter der Abteilung Unternehmen und Märkte im DIW Berlin. Der Kommentar gibt die Meinung des Autors wieder.

In den vergangenen zwei Jahrzehnten haben wenige große Digitalkonzerne weltweit enorme Datenmengen angesammelt und damit Geschäfte gemacht. Wurden zunächst die Innovationskraft und der wirtschaftliche Erfolg dieser Konzerne bestaunt, kristallisiert sich zunehmend heraus, wie wohlfahrtsschädigend ihre zunehmende Marktmacht ist. Zwar gab es bereits, vor allem in Europa, wichtige Wettbewerbsfälle in einzelnen digitalen Märkten und prominente Regulierungswerke. Was aber bisher fehlte, war eine globale Richtungsentscheidung für diese weltweit agierenden Unternehmen. Eine gerichtliche Entscheidung in den USA setzt nun mit einem Urteil gegen Google genau dieses Signal und weist den großen Digitalkonzern in die Schranken.

In der international vielbeachteten Entscheidung des Bundesgerichts in Washington wird befunden, dass die Exklusivvereinbarungen, die Google mit Unternehmen wie Apple bezüglich der Nutzung der Google-Suchmaschine geschlossen hat, gegen das Wettbewerbsrecht verstoßen. Google hatte diverse Betriebssystemhersteller dafür bezahlt, dass sie Google als Standard-Suchmaschine einstellen. Der Konzern nutze zudem seine Monopolstellung aus, um die Preise im Markt für Online-Werbung in die Höhe zu treiben, befand das Gericht.

In der Entscheidung wird auch deutlich die Rolle von Datenmengen hervorgehoben, die diese digitalen „Ökosysteme“ in ihren eigenen Systemen und über Verträge mit anderen Dienstleistern ansammeln und für zielgerichtete Inhalte und Werbung nutzen können. Dies bestätigt, wie zunehmend relevant Größe und inhaltliche Breite von Daten sind, um Monopolstellungen in Online-Märkten zu erreichen. Zwar hat sich gezeigt, dass Skalenerträge in einzelnen Datenquellen abnehmen, was das Erreichen einer Monopolstellung eher erschwert. Es häufen sich jedoch Erkenntnisse, dass die Kombination sich komplementierender Datenquellen Unternehmen wie Google unüberwindbare Wettbewerbsvorteile verleihen kann.

Interessanterweise stützt sich die gerichtliche Entscheidung dabei auch auf die ökonomische Theorie von Datennetzwerkeffekten. Nach dieser Theorie gibt es einen sich verstärkenden

Kreislauf, in dem durch steigende Nutzerzahlen zunächst mehr Werbetreibende als Kunden angeworben werden, die so durch mehr geschaltete Werbeanzeigen das Sammeln von mehr Daten ermöglichen. Diese Daten können wiederum genutzt werden, um Inhalte und Werbung zu verbessern, die zu höheren Einnahmen und damit zu höheren Investitionen in die Entwicklung und Vermarktung von Inhalten genutzt werden können. Dies führt schlussendlich zu einer Steigerung der Nutzerzahlen, womit sich der Kreis schließt. In diesem Kreislauf kommen den Datenmengen und insbesondere der Kombination sich ergänzender Datenquellen eine entscheidende Rolle zu. Exklusive Verträge wie die zwischen Google und Apple erlauben hierbei zweierlei, nämlich die Beschleunigung dieses Kreislaufs durch Zugang zu Nutzer*innen und Daten sowie die Monetarisierung dieses Zugangs zu den Nutzer*innen durch den Verkauf zielgerichteter Werbung.

Doch das Gerichtsurteil setzt noch keinen Schlusspunkt unter die Causa Google; erst jetzt wird es spannend. Dem Gerichtsurteil folgen nun Beratungen und Verhandlungen zu möglichen Auflagen, die Google erfüllen muss. Hierbei wird insbesondere in Europa aufmerksam beobachtet, inwieweit die Auflagen mit den kürzlich in Europa beschlossenen Regeln im Digital Markets Act korrespondieren, weniger stark in den Markt eingreifen oder vielleicht sogar über die in Europa geltenden Maßnahmen hinausgehen. Dies könnte vielleicht auch die europäischen Gesetzgeber dazu ermutigen, die Durchsetzung der neuen Regulierungen zu intensivieren.

In jedem Fall ist das Urteil ein deutlicher Schritt, um die enorme Macht von Google zu begrenzen. Google ist aber nur einer der großen Ökosystembetreiber. Das Urteil ist daher auch ein wichtiges Signal an die weiteren Unternehmen in digitalen Märkten, dass Gerichte bereit sind, Regeln durchzusetzen und Marktmacht auch in neuen, komplexen Märkten Schranken zu setzen. Insbesondere vor dem Hintergrund von KI-Modellen, deren Entwicklung dank ihrer Datenschätze und Ökosysteme von denselben Unternehmen dominiert wird, lässt das Urteil für den Wettbewerb als Garant für gesellschaftlich nachhaltige Wertschöpfung hoffen.